

Erscheinungsweise:
Täglich mit Ausnahme
der Sonn- und Festtage

Anzeigenpreis:
a) im Anzeigenteil:
die Zeile 15 Goldpfennige
b) im Reklameteil:
die Zeile 50 Goldpfennige

Auf Sammelanzeigen
kommen 50% Zuschlag

Für Platzvorschriften
kann keine Gewähr
übernommen werden

Gerichtsstand für beide Teile
ist Calw.



Amts- und Anzeigebblatt für den Oberamtsbezirk Calw.

Bezugspreis:
In der Stadt 40 Goldpfennige
wöchentlich mit Trägerlohn
Post-Bezugspreis 40 Gold-
pfennige ohne Bestellgeld

Schluß der Anzeigen-
annahme 8 Uhr vormittags

In Fällen höherer Gewalt
besteht kein Anspruch auf Lieferung
der Zeitung oder auf Rückzahlung
des Bezugspreises

Fernsprecher Nr. 9

Verantwortl. Schriftleitung:
Friedrich Hans Schöe
Druck und Verlag
der A. Oelschläger'schen
Buchdruckerei.

Nr. 202

Mittwoch, den 31. August 1927

Jahrgang 101.

Der deutsche Kabinettsrat vor Genf

Noch keine amtliche Mitteilung über die Besatzungsverminderung

II. Berlin, 31. Aug. Amtlich wird mitgeteilt: Unter Vorsitz des Reichsministers Dr. Geßler hat gestern in der Reichskanzlei eine Sitzung des Reichskabinetts stattgefunden, an der die Reichsminister Dr. Curtius, Dr. Koch, Schiele und Dr. Stresemann teilnahmen, während die übrigen Ressorts durch Staatssekretäre vertreten waren.

Das Kabinettsrat nahm im Anschluß an die ausführlichen Kabinettsberatungen vom 10. August die Ausführungen des Reichsaußenministers über die bevorstehende Genfer Tagung des Rates und der Vollversammlung des Völkerbundes und die dabei zu beobachtende Haltung der deutschen Delegation entgegen und beschäftigte sich sodann mit verschiedenen Angelegenheiten.

Dem „Tag“ zufolge befand sich unter den laufenden Angelegenheiten, mit denen sich die gestrige Kabinettsitzung befaßte, vor allem der Beschluß der polnischen Regierung auf Einsetzung neuer Kampfzölle gegen Deutschland. Eine politische Debatte habe sich an das Referat des Reichsaußenministers nicht angeschlossen. Nach dem „Vol.-Anz.“ soll die Flaggenfrage nicht behandelt worden sein.

Wie wir hören, ist die hier erwartete offizielle Mitteilung der Alliierten über die Truppenreduktion im Rheinland bisher in Berlin noch nicht eingegangen.

Zustimmung des handelspolitischen Reichstagsausschusses zum Handelsvertrag mit Frankreich.

II. Berlin, 31. Aug. Der handelspolitische Ausschuss des Reichstags stimmte gestern mit allen Stimmen gegen die der Kommissionen nach längerer Aussprache dem deutsch-französischen Handelsvertrag zu.

Die Abreise der deutschen Delegation nach Genf

II. Berlin, 31. Aug. Die deutsche Delegation für die Völkerbundstagung ist gestern abend mit dem fahrplanmäßigen Zug über Basel 20.25 Uhr nach Genf abgereist. Der Delegation gehören neben Dr. Stresemann Staatssekretär v. Schubert, Ministerialdirektor Gauß und die Staatssekretäre Dr. Pänder und Weismann an. Ferner sind mit-

gereist verschiedene Sachbearbeiter des Auswärtigen Amtes, darunter die Geheimräte v. Bülow und v. Dirksen, Gesandter Dr. Goepfert, Ministerialdirektor Dr. Ritter und Legationsrat v. Twardowsky. Zur Abfahrt hatten sich mehrere Vertreter der Reichsbehörden, darunter der stellvertretende Reichspressechef Dr. v. Baligand, eingefunden. Die parlamentarischen Mitglieder der Delegation werden voraussichtlich erst am Samstag bzw. am Sonntag abreisen.

Chamberlain in Paris

II. Paris, 31. Aug. Der englische Außenminister Chamberlain ist gestern nachmittag in Begleitung seiner Gattin und seines Sohnes auf der Fahrt nach Genf in Paris eingetroffen. Vor seiner Abreise aus London hatte Chamberlain noch einmal seinem Bedauern über Lord Cecil's Rücktritt Ausdruck gegeben. Nach seiner Meinung, bemerkte Chamberlain, sei es nicht nötig gewesen, daß Lord Cecil aus der englischen Völkerbundsdelegation ausscheide.

Der englische Außenminister, Sir Austen Chamberlain wurde in Paris am Bahnhof vom französischen Minister des Auswärtigen, Briand, persönlich empfangen, der ihn nach der englischen Botschaft begleitete, wo eine Besprechung beider Staatsmänner stattfand. Ueber die Unterredung wurde keinerlei Erklärung abgegeben. Wie in den Abendstunden verlautet, wird sich Briand vielleicht entschließen, mit Chamberlain gemeinsam nach Genf zu reisen. Ueber die Stunde der Abreise ist noch keine offizielle Mitteilung erfolgt.

Die Reparationslieferungen im Juli

II. Berlin, 31. Aug. Für Frankreich sind im Juli einschließlich der Zusatzverträge 537 Sachlieferungsverträge (ohne Kohlen- und Farbstofflieferungen) im Werte von 15,8 Millionen Reichsmark genehmigt worden. Der Wert aller seit dem Inkrafttreten des Dawesplanes bis zum 31. Juli 1927 für Frankreich genehmigten Sachlieferungsverträge (außer Kohle und Farbstoffen) beträgt 511,6 Millionen R.M. Für Belgien sind im Berichtsmonat 198 Verträge (einschl. der Zusatzverträge) im Werte von 3,4 Millionen genehmigt worden. Damit stellt sich der Gesamtwert aller seit dem Inkrafttreten des Dawesplanes bis zum 31. Juli 1927 genehmigten belgischen Verträge auf 110,8 Millionen Reichsmark.

Eine Friedensrede Briands

Interparlamentarische Union u. Völkerbund

II. Paris, 31. Aug. Auf dem gestrigen Schlußbankett zu Ehren der Mitglieder der 24. Interparlamentarischen Konferenz, die von dem französischen Außenminister präsidiert wurde, hielt Briand eine längere Rede, in der er das Werk der Interparlamentarischen Union würdigte und auf die Rolle und Bedeutung des Völkerbundes zu sprechen kam. Briand führte aus, es sei ermutigend, das Schauspiel der periodischen Konferenzen der Interparlamentarischen Union zu betrachten. Keine Nation könne mit größerer Aufmerksamkeit als Frankreich die Reden über die Friedensgedanken aufnehmen. Die parlamentarische Union habe es verstanden, dem Mythen einer zeitgemäßen Evolution zu folgen, sie zu beschleunigen und den praktischen Notwendigkeiten anzupassen. Die Union wisse, daß man kein nützliches, sondern nur ein scheinbares und dadurch gefährliches Werk verrichte, wenn man dem natürlichen Lauf der Dinge Zwang antut. Mit weisem Maßhalten und weisem Abwägen sei am besten der Zukunft des Werkes der Union gedient.

Dies sei ein nützliches Beispiel, worüber diejenigen unter den Dienern des Friedens nachdenken sollten, die eine zu edelmütige Ungeduld dazu bringen könnten, ihre eigenen Bemühungen zu kompromittieren. Er beglückwünschte die Union dazu, daß sie sich in gleicher Weise von der Ungeduld des Optimismus wie den schlechten Ratschlägen des Skeptizismus ferngehalten hätte. Diese Klugheit verbessere den Boden, auf dem die Tätigkeit der Regierungen sich entfalten könne. So sei die Union eine harmonische Ergänzung des Völkerbundes. Der Völkerbund sei heute in den Beziehungen der Völker die höchste politische und juristische Instanz, aber die Kraft seiner Entscheidungen liegt letzten Endes in der Zustimmung der Menschheit. Die Union sei sich in jeder Lage der Unterschiede zwischen zwei ihrem Ursprung nach so verschiedenen Vereinigungen bewußt. Die

eine habe Regierungscharakter und ihre Mitglieder seien durch ein Zwangsmandat gebunden; die andre sei völlig frei und ihre Mitglieder sprächen unter ihrer eigenen persönlichen Verantwortung. Der Völkerbund habe eine um so heftigere Rolle, als er zur Erreichung wirklicher und dauernder Ergebnisse seine Autorität unter Bedingungen in die Wagschale werfen müsse, die besondere Klugheit erfordern. Seine sich der Sorge um die Gesamtheit verantwortlich fühlenden Mitglieder seien noch zu einer gewissen Reserve gezwungen. Alle müßten sich in dieser Klugheit ermutigen, denn alle seien dran interessiert.

Unter Ihnen war viel die Rede von einem Werk des Friedens, an dem ich persönlich beteiligt bin und das in meinen Augen wenigstens die Ehre meiner politischen Karriere darstellt. Dieses Werk ist nur erst das Fundament einer allgemeinen Konstruktion, das ausgedehnt werden könnte. Aber auch so, wie es jetzt in seiner Begrenzung ist, darf man es nicht verkennen oder verachten. Ohne Zweifel konnte man von einer unmittelbaren und völligen Verwirklichung des vorgesehenen großen Gebäudes träumen. Ich habe selbst in Genf öffentlich meine Anhänglichkeit an diese Auffassung eines allgemeinen Protokolls erkennen lassen, das der Welt die Ausdehnung eines Netzes von Kollektivgarantien gegen alle Angreifer gesichert hätte. Angesichts der Schwierigkeiten der Stunde mußte man sich auf eine weniger ausgedehnte Wirklichkeit beschränken.

Ich zweifle nicht, daß das Unternehmen eines Tages mit mehr Erfolg weitergeführt werden kann. Aber jetzt schon ist doch etwas erreicht, nämlich dieses System von Abmachungen, die zwischen den am unmittelbarsten der Konfliktgefahr ausgesetzten Ländern geschlossen sind und deren feierliche Bestimmungen das barbarische Verfahren des Krieges durch die juristische Prozedur ersetzen und, was man nicht vergessen darf, den Appell an die Gewalt ausdrücklich ausschließen, an allen Grenzen Europas, im Osten

Tages-Spiegel

Die erwartete amtliche Mitteilung über die Truppenverminderung im Rheinland ist bis zum Beginn der letzten Kabinettsitzung vor Genf in Berlin nicht eingetroffen.

Das Reichskabinettsrat beschäftigte sich in seiner gestrigen Sitzung ausführlich mit den deutsch-polnischen Wirtschaftsforderungen.

Der handelspolitische Ausschuss des Reichstags hat dem Handelsabkommen mit Frankreich zugestimmt.

Chamberlain ist gestern nachmittag auf der Reise nach Genf in Paris eingetroffen und hat sogleich nach seiner Ankunft mit Briand eine Besprechung gehabt.

Briand hielt gestern auf dem Abschlußbankett der Interparlamentarischen Union eine große politische Rede.

Wie aus Remel gemeldet wird, haben dort die gestrigen Landtagswahlen zu einem deutschen Wahlerfolg geführt.

sowohl wie im Westen. Sicherlich kann man diese Bestimmungen noch verbessern und ich glaube, daß alle Welt dazu bereit ist. Aber es wäre ungerecht, so wie sie sind, sie zu unterschätzen. Auf jeden Fall nehme ich als französischer Minister keinen Anstoß daran, laut anzuerkennen, daß die Staatsmänner Deutschlands, indem sie dem Gedanken eines solchen Abkommens zustimmen und dessen Verpflichtungen übernehmen, einen großen Mut und einen wirklichen Geist des Friedens bewiesen haben und daß sie ein Recht auf die Beständigkeit haben, die wir selbst mitbringen müssen, und daß ich mich für mein Teil entschlossen der Fortsetzung des solidarisch mit allen Mitunterzeichnern begonnenen Werkes weihen werde. Mehr als jedes andere politische System schöpft eine Friedensidee, die sich auf juristische Fiktionen aufbaut, ihre Kraft aus der Ehrlichkeit der Verträge. Damit sich die Völker der Wohltaten des Friedens sichern, müßten sie sich der Notwendigkeit der gewissenhaften Einhaltung der Verträge bewußt werden und verstehen, ihre Regierungen in diesem Sinne zu verpflichten. Dieses Gesetz muß ohne Hintergedanken respektiert werden und ohne den Versuch, es durch Sophismen zu erschüttern.

Zur Herausbildung einer derartigen öffentlichen internationalen Meinung werden Sie uns, meine Herren, Ihre heilbringende Hilfe gewähren. Die Aufgabe ist eine sehr umfangreiche. Es handelt sich um nichts Geringeres als den Frieden der Welt auf einer legalen Ordnung aufzubauen. Die Entwicklung genügt aber nicht, sondern es muß auch das Erreichte erhalten werden. Der Krieg hat uns gezeigt, daß die Zivilisation keine unsterbliche sei. Es ist Zeit zu begreifen, daß für die zivilisierte Welt der Friede kein Luxus, sondern eine Lebensnotwendigkeit ist. Seine Organisierung zwingt sich uns auf als eine dringende Pflicht. In Wirklichkeit ist es viel schwieriger, der Sache des Friedens als Sache des Krieges zu dienen. Die Aufgabe der Erhaltung des Friedens ist undankbar und bringt keinen Ruhm. Die Mittel, die dem Frieden dienen, erscheinen sogar manchmal verdächtig. Die Ueberzeugungskraft und das gute Gewissen sind die Waffen des Friedens. Ihre Handhabung erfordert viel Geschicklichkeit. Der dem Frieden Dienende muß auch gefast sein, daß er Anklagen von schwächlichen Patrioten auf sich lenkt. Er muß auf zwei Fronten zu kämpfen bereit sein; gleichzeitig muß er gegen die Vorurteile und das Mißtrauen der eigenen Landsleute kämpfen und das Ausland von seiner Ehrlichkeit überzeugen.

Wenn auch noch schwere Stunden kommen, so werden wir auf der Höhe unseres Friedenswillens bleiben, der der dauernde Gedanke der internationalen Gesellschaft sein muß. Aus moralischer Verantwortung gegenüber den künftigen Generationen wollen wir die Kraft schöpfen, vereint an der Verwirklichung der heiligen Aufgabe zu arbeiten, die in hohem Maße unsere persönlichen Kräfte überschreitet. Das Werk des Friedens ist das Werk eines jeden Tages, wie es das Werk aller Länder sein soll. Es darf sich nicht auf zeitweilige Befindungen beschränken. Was Frankreich anbetrifft, so haben Sie seine Städte und sein Volk gesehen. Sie können laut für seinen brennenden Wunsch nach Frieden zeugen. Sie werden mit den Männern von Genf Ihr Gesundungswerk fortsetzen. Unter den gegenwärtigen Umständen ist der Friede nicht allein der Friede zwischen Nationen, er ist auch der soziale Friede, die beste Barrikade, hinter der die Zivilisation verteidigt wird, die festeste Schranke gegen Bürgerkriege, Barbarei und Anarchie.

Die Interparlamentarische Union zur Abrüstungsfrage

II. Paris, 30. Aug. Die Interparlamentarische Union begann gestern die Debatte über die internationale Abrüstung. Die Debatte wurde von dem Berichterstatter Munch eingeleitet, der darauf hinwies, daß der Hauptgedanke des von der Kommission für die Abrüstung ausgearbeiteten Planes darin bestehe, die Erhöhung der gegenwärtigen Rüstungen durch ein allgemeines Abkommen zu unterlagen. Im Laufe der Debatte ergriff auch Reichstagsabgeordneter Sollmann das Wort. Der Redner führte an, daß man neun Jahre nach Beendigung des Weltkrieges vor der furchtbaren Tatsache stehe, daß eine Befriedung der Welt nicht eingetreten ist. Die Welt befinde sich nicht in einer Periode der Abrüstung, vielmehr sehe man in zahlreichen Ländern des Erdballs Aufrüstungen, die sich noch zu verstärken drohen. Die Friedensverträge von Versailles, St. Germain, Trianon und Neuilly haben vier europäischen Nationen sehr weitgehende Abrüstungen auferlegt. Gerade diese Bestimmungen der Friedensverträge würden von den betroffenen Völkern als eine Wohltat empfunden werden, wenn das in den Vertragstexten feierlich und rückhaltlos gegebene Versprechen der Einleitung einer allgemeinen Abrüstung gehalten werden würde.

Nach einem Hinweis auf das seinerzeitige Versprechen Clemenceaus, daß die Abrüstung Deutschlands den ersten Schritt für eine allgemeine Begrenzung der Rüstungen darstellen solle, erklärte der Redner, daß diese verheißungsvollen Worte ihrer Bewirkung bisher keinen Schritt näher gekommen seien. Die Beratungen der vorbereitenden Abrüstungskommission des Völkerbundes hätten auch keine Lösung des Problems gebracht. Die Interparlamentarische Union arbeite seit Jahrzehnten an der moralischen Abrüstung der Welt. Dieser Abrüstung könne am besten durch das Gefühl gleichen Rechts und gleichen Strebens bei allen Völkern gedient werden. Diese Annäherung solle nicht durch eine Freiheit der Aufrüstung der jetzt entwaffneten Völker, sondern dadurch erreicht werden, daß die übrigen Nationen die Abrüstung als Norm nicht nur annehmen, sondern ihr zustreben. Die ungeheure Mehrheit des deutschen Volkes sei friedlichen Willens. Sie begrüße den Geist von Locarno und wünsche die friedliche Verständigung mit all ihren Nachbarn im Osten, besonders mit Polen. Der Redner wandte sich dann gegen einen künftigen Luft- und chemischen Krieg, der nicht nur erhebliche Menschenopfer kosten, sondern die geistige Befriedung der Völker noch mehr erschweren würde. Er habe volles Verständnis für die noch im belgischen Volk lebenden bitteren Gefühle. Das belgische Volk bedürfe besonderer Rücksicht und habe einen Anspruch auf besondere Schonung seiner verständlichen Empfindungen. In Erinnerung an die Verden des wider seinen Willen in den Weltkrieg geschleuderten neutralen (?) Belgien und aus der Erkenntnis dessen, was seine zivile Bevölkerung ertragen habe, fordere er den besonderen Schutz der friedlichen Bevölkerung in künftigen Kriegen.

Aus dem besetzten Gebiet

II. Koblenz, 30. Aug. Der Reichskommissar für die besetzten Gebiete hat im Hinblick auf die bevorstehenden Herbstmanöver zur Sicherstellung der Einbringung der Ernte

Schritte bei der interalliierten Rheinlandoberkommission unternommen. Diese hat nunmehr mitgeteilt, daß zum Schutz der Landwirtschaft und des Weinbaus die erforderlichen Vorkehrungen getroffen sind und insbesondere ein enger Zusammenarbeiten zwischen den Befehlshabern und den Behörden der deutschen Landesverwaltungen sichergestellt ist.

Der Zeppelinverkehr Spanien—Südamerika gesichert

II. Berlin, 30. Aug. Wie die „Voss. Ztg.“ meldet, erklärte der mit der „Cap Polonio“ von seiner Argentinienreise zurückgekehrte Dr. Eckener, daß er mit dem Ergebnisse seiner Reise durchaus zufrieden sei. Eine Kommission sei in Buenos Aires eingesetzt worden, die Dr. Eckeners Ozeanpläne prüfe, um sie der Regierung und dem Kongress zu empfehlen. Nach Genehmigung der deutsch-spanischen Vorschläge würden dann in Argentinien die nötigen Anlagen für den Luftschiffverkehr Spanien—Südamerika errichtet werden. In der argentinischen Hauptstadt würde ein großer Luftschiffhafen mit Halle und Ankerplatz gebaut werden. Spanien habe mit diesen Anlagen bereits begonnen, so daß die Aufnahme des Luftschiffverkehrs über den Ozean nur von der Fertigstellung und dem Ergebnis der Probefahrten des neuen Zeppelin abhängt.

Einigung in Süchina

II. Peking, 30. Aug. Auf die Einigungskonferenz der Kuomintang in Kiating wurde die Vereinigung der beiden südhinesischen Regierungen in eine mit dem Sitz in Nanking beschlossen. Ferner wurde beschlossen, sich von Fungyung löstzulösen, gegen dessen Front die nächsten Angriffe der nordchinesischen Truppen erwartet werden. — Im Zusammenhang mit der am 1. September in Kraft tretenden Hankinger Zollautonomie herrscht in hiesigen diplomatischen Kreisen lebhaftes Interesse. Der japanische und der englische Gesandte, die soeben aus ihrem Urlaub zurückgekehrt sind, hatten über diese Frage eine längere Unterredung, in der jedoch keine Übereinstimmung der beiderseitigen Standpunkte erzielt werden konnte. Daher ist bislang auch eine Sitzung des diplomatischen Korps nicht einberufen worden. Die Taktik des dipl. Korps in dieser Frage läßt sich dahin charakterisieren, daß man bestrebt ist, andere vorzuziehen. Dementsprechend sind auch diesmal die Ausichten auf ein geschlossenes Auftreten der Mächte gering.

Kleine politische Nachrichten

Die Daweszahlungen der Industrie. Als zweite Halbjahresrate der für das dritte Reparationsjahr vorgesehenen Jahreszinsleistung von 5 v. H. auf die Belastung der deutschen Industrie in Höhe von 5 Milliarden Mark hat die Bank für deutsche Industriebankobligationen dem Reparationsagenten für Rechnung des Treuhänders für die deutschen Industriebankobligationen freistgemäß im Betrag von 125 Millionen Goldmark überwiesen.

Italien und die Mandatsfrage. Die italienische Presse bezeichnet die ausländischen Blättermeldungen über eine deutsch-italienische Verständigung in der Mandatsfrage als eine französische Erfindung. Das „Stornale d'Italia“ erklärt, daß die Meldungen jeder tatsächlichen Grundlage entbeh-

ren. Deutschland werde in nächster Zeit nicht die Mandatsfrage aufrollen, sondern die wirtschaftliche Durchdringung der Mandatsgebiete und Kolonien zuerst einmal vornehmen. Wenn die Kolonialfrage wieder akut werden sollte, müßte Italien infolge seiner gegenüber Deutschland ungünstigeren Wirtschaftslage seine Vorrechte geltend machen.

Genfer Konferenz der Kleinen Entente. Die Außenminister der Staaten der Kleinen Entente werden, wie in Prag verkündet, vor der Völkerbundtagung in Genf zu einem Meinungsaustrausch über die Rothermere-Aktion zusammenzutreten. Ferner soll die durch den Tod des rumänischen Königs geschaffene Lage auf dem Balkan und die süd-slawisch-bulgarische Annäherung besprochen werden.

Französische Anleihe in Amerika? Nach in der Wallstreet umgehenden Gerüchten beabsichtigt Frankreich, durch das Bankhaus Morgan eine 6prozentige Anleihe von 86 Millionen Dollar aufzunehmen. Eine Bestätigung dieses Gerüchtes war jedoch bis zur Stunde nicht zu erlangen.

Eine neue „Heldentat“ der polnischen Aufständischen. Eine neue „Heldentat“ leisteten sich die Aufständischen aus Lienz. Sie errichteten eine Abteiung nach Prowis, wo ein Kinderfest der Deutschen stattfand. Glücklicherweise kam es zu keinen Zwischenfällen, da das Fest inzwischen abgebrochen worden war. Dafür wurde ein alter Invalide, der selbst guter Pole ist, überfallen und bis zur Bewußtlosigkeit verprügelt, weil er angeblich Mitglied der „Orghesch“ war.

Politische Amnestie in Sowjetrußland? Aus Moskau wird gemeldet, daß die G. P. U. ein Dekret zur Amnestierung politischer Verbrecher vorbereitet, das vor der zehnjährigen Feier der Revolution veröffentlicht werden soll. Von der Amnestie sollen insgesamt 1000 Personen betroffen werden, darunter die zum Tode verurteilten Annenkow und Deminoff, wie eine größere Anzahl Priester der verschiedenen Glaubensrichtungen.

Neue Russenausweisungen aus England. Wie die russischen Petroleum-Gesellschaften in London mitteilen, haben zwei ihrer Direktoren vom englischen Innenministerium den Ausweisungsbefehl erhalten. Auf Beschwerden der Gesellschaften wurde seitens des Ministeriums erklärt, daß sich die beiden Ausgewiesenen nicht im Rahmen ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit gehalten, sondern sich politisch betätigt haben.

Wilbur fordert die Verdoppelung der amerikanischen Flotte. Wie die Blätter aus Vallejo (Kalifornien) melden, hielt dort Marineminister Wilbur eine Rede, in der er seine Absicht kundgab, vom Kongress in der nächsten Session eine hundertprozentige Vermehrung des Bauprogramms für die Kriegsmarine zu verlangen.

Neu englisch-japanisches Geheimabkommen. An maßgebender britischer Stelle wird erklärt, daß die Meldung, wonach Großbritannien und Japan ein Geheimabkommen über die Beschränkung der Flottenrüstungen abgeschlossen haben, nicht der Wahrheit entspreche.

Nationalitätenkämpfe im fernem Osten. Nach Meldungen aus Indochina kam es dort in der Stadt Haipeong zu blutigen Zusammenstößen zwischen Anamiten und Chinesen. Auf beiden Seiten waren Hunderte von Personen beteiligt. Sechs Personen wurden getötet, über 100 verletzt. 30 Häuser wurden geplündert, 8 in Brand gesteckt. Von 150 Verhafteten wurden bereits 57 zu mehreren Monaten Gefängnis verurteilt.

Anatol Wangerin

Ein Roman für jung und alt von Amanda Klöck

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Molitor, Werdau Sa.

(66. Fortsetzung.)

„Der könnte doch staubig geworden sein!“

„Dann spülen Sie ihn aus der Karaffe über der Waschkübel ab.“

Im unter die niedere Lagerstatt bis an die jenseitige Wand zu gelangen, mußte Anatol sich platt wie eine Flunder machen. Was war aus der gefeierten Miß Arabella geworden!

Endlich befand sich der Bequälte wieder im Bett und stellte sich auf verschiedene Redereien des anderen fest schlafend. Bald schlief er auch wirklich, aber mit einemmal ging ihm der Atem aus, es lag wie ein Alpdruck auf seiner Brust, und vergebens kämpfte er gegen eine Ueberlast an, bis er sich soweit ermuntert hatte, die Arme freizubringen und um sich zu greifen. Auf seinem Deckbett saß Herr Büttichmeier.

„Wollen Sie nicht so freundlich sein und sich schlafen legen, Herr Doktor, Sie erstickten mich.“

„Pst, pst — machen Sie kein Geräusch.“ zischelte der Nachtwandler, „damit er uns nicht hört.“

„Der denn?“ fragte Anatol, bemüht, sich unter dem auf ihm ruhenden Gewicht des fetten Körpers hervorzuzwängen.

„Der Pariser Verleger. Sehen Sie nicht die Gestalt ohne Kopf? Jetzt schleicht er in den Salon, den Kopf hält er fest unter dem linken Arm. Was will er denn nur im Salon, da liegen ja die Manuskripte gar nicht.“

„Er wird sie wohl schon haben.“ meinte Anatol, „und wird mit ihnen fliehen wollen. Sehen Sie? Er geht zur Vordertür hinaus.“

„Bewahre.“ widersetzte sich Herr Büttichmeier, „wo haben Sie denn Ihre Augen, hinter dem Glaschranz steckt er, ich höre ihn doch husten.“

„Das war nur das Echo. Er ist fort. Sie können sich ruhig wieder zu Bett begeben.“

„Und mein Honorar?“

„Das schickt er.“

Nachdem noch eine Schar der ärgsten seelischen Gegenwärtiger, Mäuse, Katzen, Hunde, lustig die Tanzpote schwingend, paarweise an dem Nachtwandler vorüber-

geschweht, hin zum Kamin im Salon, in dem sie quielend, miauend, bellend verschwanden — wahrscheinlich, um durch den Schornstein den Nachhauseweg anzutreten — legte er sich endlich abermals nieder.

Nach kurzer Pause tönte es jedoch schon wieder in großer Angst:

„Rillchen, Rillchen, kommen Sie schnell her, schnell, schnell!“ Gewöhnt, in dieser lärmenden Nachbarschaft überhaupt nur mit einem Auge zu schlafen, war Anatol in weniger als einer Sekunde am Plage.

In meinem Bett muß ein Hirschkäfer oder ein Krebs sein. Ich bin in Schweiß gebadet, ich bebe am ganzen Leib!“ Anatol entzündet die Kerze, und nachdem Herr Büttichmeier aus den Federn herausgeklert war, unterfuchte er alles genau. Plötzlich tat er, als ob er etwas gefunden, ein Fenster aufreißend, warf er die „wehrlöse Beute“ in rücksichtsloser Grausamkeit hinaus in die eisige Schneenacht. Der kluge Jüngling hatte bald bemerkt, daß es nicht gut ist, Gespensterleber mit Abstreifen kurieren zu wollen. Ueber vergebens, das schafft auch gleich Ruhe für den Augenblick.

„Was war es denn für ein Tier?“ fragte heiser vor Aufregung Herr Büttichmeier.

„Ein Regenwurm.“ lautete die trockene Antwort.

„Ein Regenwurm?“ — der alte Herr tupfte sich den Schweiß von der Stirn — „drum noch es hier auch so aufdringlich nach Erde. Doktor Bernhard soll morgen gleich Insektenpulver streuen lassen.“

„Wir können auch Schlingen legen oder Rege stellen.“ meinte Anatol; „das Mittel hatte ich noch für radikaler.“

„Gewiß, gewiß, Sie sind ein intelligenter Kopf, die Idee ist ausgezeichnet, man muß sie für die Landwirtschaft verwerten. Ich werde in meinem nächsten Werke — O, diese Schmerzen,“ unterbrach sich der Sprecher jammern, „ich habe vor Schred meinen Rheumatismus wiederbekommen. In dem Wandschrank steht noch Malwachs, bitte reiben Sie mich so lange damit ein, bis der ganze Körper brennt.“

Nach dreiviertelstündiger, angestrengter Arbeit, bei welcher Anatol die Kälte im Zimmer nicht genug preisen konnte, denn nicht nur der Geriebene, sondern auch der Reibende glühte wie ein Backofen — konnte er sich wieder zur Ruhe begeben. Lange indessen hatte sein Schlaf noch nicht gedauert, so winkelte Herr Büttichmeier schon wieder nach einem Glas Limonade, die Zunge brenne in seinem Munde wie ein Stück Bork, das im Feuer liege.

Und so tyrannisierte Anatol hin und her, zum Bett hinaus, zum

Bett hinein — eine Nacht wie alle Nächte, braute kaffe und warme Getränke, rieb ein, beschwor Geister, machte Kompressen, jagte Würmer, Katzen, Hunde und Mäusegespenster, massierte, schrieb fast unbefleidet mit fliegender Hand, „damit der geniale Gedankenblitz nicht verloren gehe,“ ein Diktat nieder zu dem neuesten Werke: „Die musca domestica (Stubenfliege) und ihre Neigung zur Antike“ — und leistete tausend andere, sonst nicht in das Fach eines Gesellschafters fallende Nachdienste.

So ging es fort, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, und wehe, dreimal wehe, wenn der Polyp länger als die zugelegte Frist zum Auswachsen sich gestellt.

Trau einer solchen Gewächsen! Anatol war ja gewiß der Letzte, der um seiner selbst willen einem anderen den Tod wünschte, aber wenn der Moment eintrat, in welchem der liebe Gott Herrn Büttichmeier lieber hatte als er, so mußte er eben nach Fassung ringen und ihn ziehen lassen in jenes Land, von wo er niemals wieder zu ihm zurückkehren konnte. —

Dreißigstes Kapitel.

Obgleich das Gesecht, das am 17. November des Jahres 1870 in der Nähe des französischen Städtchens Dreuz stattgefunden hatte, schon seit Stunden beendet war, lagerte über der weiten, leichenbedeckten Flur noch immer der widerliche Geruch des verschossenen Pulvers, schauerlich gemahrend an den blutigen Schrecken, der hier gewandelt und seine verheerende Wirkung an Tausenden von unschuldigen Opfern erprobte.

Nachzende Laute tönten aus einem Gebüsch, in welches schwer verwundete, tapfere Krieger beider Nationen sich geschleppt, um hier die Krankenträger abzuwarten oder, wenn es für sie keine Hilfe mehr gab, wenigstens in Frieden zu sterben.

Ein zierliches, kleines, hellgelbes Windspiel kommt über die schweigende Ebene dahergerannt, in wilden Sprüngen hinweggehend über Leichen und Lachen mit Blut dann und wann bleibt das Hündchen stehen, beschneppert lange und prüfend einzelne der Toten, um dann bitter enttäuscht in heulendes Klagen auszubrechen.

Die sonst so sanft blickenden Augen in Angst und Schmerz weit aufgerissen, irrt das Windspiel, unstet um sich schauend, weiter, jetzt ist es an dem Gebüsch angelangt, aus dem die ächzenden Laute kommen. (Fortsetzung folgt.)

Die Dünnfaat, eine neue Aussaatmethode

Vorteile anderen Aussaatweisen gegenüber.

Nur ganz allmählich finden Neuerungen Eingang in die Landwirtschaft. Vergewärtigt man sich die Art und Weise der Getreideansaat, so kann man drei Entwicklungsstufen unterscheiden: das Zeitalter der Breitsaat, der Drillfaat und der Dünnfaat. Die Breitsaat war einige Jahrtausende die allgemein übliche Saatmethode. Vor anderthalb Jahrhunderten begann in England die zweite Periode durch die Erfindung der Drillmaschine. Die großen Vorteile der Drillfaat sind bekannt. Heute stehen wir im Begriff, in die dritte Periode der Aussaattechnik, in das Zeitalter der Dünnfaat einzutreten. Die Vertreter der Dünnfaat fordern eine weitere erhebliche Herabsetzung der bisher üblichen Aussaatstärke. Soll der Satz: „Je dünner die Aussaat, je größer die Ernte“, natürlich innerhalb gewisser Grenzen, seine Berechtigung haben, so muß man sich darüber klar sein, daß gewisse Voraussetzungen für die Anwendung der Dünnfaat vorhanden sein oder geschaffen werden müssen, wenn die Dünnfaat Erfolg haben und nicht in das Gegenteil umschlagen soll. Es kann getrost behauptet werden, daß ein großer Teil der Landwirte das Getreide noch viel zu stark und mit zu enger Reihenentfernung sät. Die Folge davon ist, daß das Getreide leicht lagert, wodurch die Erträge erheblich sinken. Die unteren Halmtelke werden zu stark beschattet, das Festigungsgewebe wird nicht hinreichend ausgebildet, um das Gewicht des beblätterten Halmes und der Ähren zu tragen. Wegen der Dünnfaat des Wintergetreides wird oft angeführt, daß nach einem harten Winter zu wenig Pflanzen übrig bleiben, da erfahrungsgemäß ein Teil der Pflanzen über Winter verschwindet — und auswintert. Es muß aber betont werden, daß die Auswinterungsgefahr bei Dickfaat erheblich größer ist als bei Dünnfaat. Die am kümmerlichsten entwickelten Pflanzen — und das sind aus den bereits erwähnten Gründen die Pflanzen der Dickfaat — fallen den Unkräutern der Witterung zum Opfer, während die kräftigen bei Dünnfaat gewonnenen Pflanzen viel leichter durch den Winter kommen. Die Auffassung, daß Dünnfaat die Auswinterung verschulde, ist falsch. Wintergetreide, insbesondere Roggen, verlangt zur Saat einen abgelagerten, gesetzten Boden, weshalb bei ihm auf eine frühe Saatfurche — 3 bis 4 Wochen vorher — ganz besonders Gewicht zu legen ist. Auch bei tiefer Lage der Samen im Boden wintert das Getreide gern aus. Eine alte Bauernregel sagt: „Der Roggen will beim Säen den Himmel sehen“, das soll heißen, der Roggen soll flach gesät werden. Das Getreide bildet außer den Keimwurzeln bei weiterer Entwicklung an dem unteren Halmknoten Kronenwurzeln, die später allein die Bewurzelung übernehmen, während die aus Samen hervorgegangenen Wurzeln allmählich außer Tätigkeit treten. Liegt nun der Samen tief, wird das unter der Erde liegende Halmglied lang und dünn, so muß bei dem erfolgenden Abreißen dieses Stempelglieds die Pflanze dann zugrunde gehen, wenn die Wurzeln an den Bestockungsknoten noch nicht genügend erstarkt sind, was bei später Saat aber meistens der Fall ist.

Alles Getreide, das zur Dünnfaat verwendet wird, sollte vorher gezeitet werden. Durch diese Zeitung werden einerseits die Krankheitskeime am Saatgut vernichtet, andererseits übt die Zeitung eine stimulierende, d. h. wachstumsfördernde Wirkung aus, die besonders bei Weizen gut zum Ausdruck kommt.

Die Vorbereitungen zur Dünnfaat.

In besonders hohem Maße ist der Erfolg der Dünnfaat bedingt durch die Bearbeitung des Bodens, Stärke der Düngung, Verwendung leistungsfähiger Sorten, Anwendung von durchaus tadellosem Saatgut, rechtzeitige Aussaat und zielbewusste Pflege der Saaten, die leider nur zu oft vernachlässigt wird.

Die Wirkung der Düngung ist umso sicherer, je besser der Boden bearbeitet wurde. Mit der Luft gelangen die Bakterien in den Boden, so daß allmählich auch in den tieferen Bodenschichten die Bodengare geschaffen wird, die zu erzielen der Zweck der Bodenbearbeitung sein soll. Mit der Dünnfaat muß sodann eine intensive Düngung verbunden sein. Auf einmal mit Nährstoffen angereicherten Boden ist die Bestockung des Getreides eine bessere und die Dünnfaat baut sich auf der starken Bestockungsfähigkeit des Getreides auf. Eine starke Bestockung läßt sich nur erreichen bei Dünnfaat, verbunden mit einer starken Stickstoffdüngung. Es ist wichtig, auf die reichliche Ernährung der Saaten schon im Herbst Rücksicht zu nehmen. Kali und Phosphorsäure sind im Herbst vor der Saat in den Boden zu bringen, auch gibt man zweckmäßig im Herbst einen Teil des Stickstoffes, den das Wintergetreide erhalten soll, selbst auf die Gefahr hin, daß etwas davon aus dem Boden ausgewaschen wird. Die Herbststickstoffgabe, am besten in Form langsam aber nachhaltig wirkenden Ammoniakstickstoffes, regt die Pflanzen zu üppiger Entwicklung an, so daß sie stark bestdet in den Winter gehen und vor Auswinterung möglichst geschützt sind. Ohne reichliche Zufuhr von Stickstoff ist Dünnfaat mit Erfolg nicht durchzuführen. Der Stickstoff ist, wie Altmeister Schulz-Lupis sagt, der gewaltigste Motor im Werden, Wachsen und Schaffen der Natur. Die zweite Stickstoffgabe kann sodann mit Erfolg im zeitigen Frühjahr, hier am besten als Salpeterstickstoff (z. B. Keunafalpete, Kalkfalpete) gegeben werden. Welchen Stickstoffdünger man wählen soll, das richtet sich nach dem betr. Boden. Auch für an Säure leidende Böden dürfte Kalkfalpete, ein physiologisch basisches Düngemittel, in erster Linie in Betracht kommen. Reichlich, besonders mit Stickstoff gedüngte Saaten überstehen auch die Trockenheit besser. Die Nährstofflösung, die die Pflanze aufnimmt, ist sodann konzentrierter, die Pflanze nimmt mit derselben Menge Wasser mehr Nährstoffe auf, als mit einer Nährstofflösung in schwach gedüngtem Boden.

Daß bei der Dünnfaat nur die besten Züchtungsformen zum Anbau kommen dürfen, ist wohl selbstverständlich; nur diese sind in der Lage, günstige Wachstumsbedingungen gut auszunutzen, eine starke Düngung also gut zu verwerten. Nach den umfangreichen Sortenversuchen verschiedener Körperschaften kann heute kein Landwirt darüber im Zweifel sein, daß durch die Auswahl richtiger, dem Boden angepaßter Sorten allein schon der Ertrag gesteigert werden kann. Da sich solche Sorten mit verhältnismäßig geringen Kosten beschaffen lassen, so muß der Landwirt bestrebt sein, die für seine Verhältnisse geeignetsten Sorten herauszufinden. Zu diesem Zweck können ihm richtig durchgeführte Sortenanbauversuche leider nicht erspart bleiben. Das Saatgut ist tadellos zu reinigen und sodann sind Körner am besten nach dem Gewicht zu sortieren. Besonders auf eine scharfe Sortierung nach der Schwere wird im ganzen viel zu wenig Wert gelegt. Die Windsege sollte deshalb in keinem landwirtschaftlichen Betriebe fehlen.

Je zeitiger die Aussaat erfolgt, um so länger ist die

Wachstumszeit und um so mehr Stoffe vermögen die Pflanzen, die sich im Herbst gut bewurzelt haben, aufzunehmen. Sie überstehen den Winter besser und haben bei Beginn des Wachstums im Frühjahr einen schönen Vorsprung. Eine zielbewusste Pflege ist ein unbedingt Erfordernis, wenn die Dünnfaat gelingen soll. Egge und Hacke müssen in Tätigkeit treten. Der Wasservorrat wird im Boden durch das Hacken sparsam verbraucht. Toderer Boden verdunstet weniger Wasser als verkrusteter. Bodenbearbeitung und Düngung können sich nicht genügend auswirken, wenn die Hacke fehlt. Der verkrustete Boden läßt das Wasser verdunsten, ohne daß es durch die Pflanze hindurchgeht. Die Nährstoffe gelangen aber nur in die Pflanze mit dem Wasser, das die Wurzel aus dem Boden aufnimmt. Wird genügend gehackt, sofort die direkte Wasserverdunstung aus dem Boden auf und das Wasser bleibt bei den Pflanzen erhalten. Um aber mit Erfolg mit der Hackmaschine arbeiten zu können, ist eine gewisse Entfernung der Reihen voneinander erforderlich, die mindestens 20 Zentimeter betragen muß. Die Hackmaschine sollte in keiner Wirtschaft fehlen; bei Dünnfaat ist sie einfach unentbehrlich.

Unter den erwähnten Bedingungen kann ohne Bedenken die Aussaatmenge vermindert werden. Es dürfte sich empfehlen, nur ganz allmählich die Aussaatmengen zu verringern, um aus Mangel an Erfahrung vor etwaigem Schaden bewahrt zu bleiben. Wer jedoch gewöhnt war, bisher 40 Kilo Roggen auf ein Viertel Hektar zu drillen, sollte wenigstens versuchsweise auf 30 Kilo heruntergehen. Fortschrittliche Landwirte haben sich die Dünnfaat bereits zu eigen gemacht. Rehnlich ist eine Saatgutverminderung bei den übrigen Getreidearten möglich.

Mit der vermehrten Anwendung der Dünnfaat in einer Gegend geht die Verbesserung des ganzen Acker- und Pflanzenbaues Hand in Hand. Dünnfaat bedeutet intensive Ackerkultur in des Wortes ureigenster Bedeutung. Die heutigen Verhältnisse verlangen eine Intensivierung des Betriebes, die bis an die äußerste, wirtschaftlich zulässige Grenze geht.

Die Weinberghausflüchtigen in Württemberg.

Der Juli und die erste Augusthälfte mit ihrem unbeständigen, aber doch vorzugsweise warmen bis heißen Wetter haben das Wachstum der Reben und die Entwicklung des Traubenbestandes in günstiger Weise gefördert und, wie die Zeitschrift des „Württ. Weinbauvereins“ schreibt, die Hoffnungen auf ein befriedigendes Herbstergebnis in erfreulicher Weise befestigt. Wenn auch da und dort sich zu den häufigen gewittrigen Niederschlägen Hagel gesellte, so waren die verursachten Schäden doch nirgends katastrophal. Die Trauben waren Mitte August nahezu ausgewachsen. Was die einzelnen Sorten anbelangt, so hört man über den weißen Riesling und den Portugieser das meiste Lob. Unsere Hauptrotweinsorte, der Trollinger, befriedigt nicht ganz; es gibt bei ihm manche leeren Stöcke; die vorhandenen Trauben sind aber schön und vollkommen. Der weitverbreitete Sylvaner ist in diesem Jahr merkwürdig ungleichmäßig in der Beerenentwicklung; seine Trauben zeigen auffallend viel kleine „Honigbeeren“. Der Kampf gegen die Rebschädlinge ist in diesem Jahr mit einer Energie und Fähigkeit geführt worden wie nie zuvor. Seit Anfang August macht sich der Rebenmehltau allenthalben bemerkbar. Die Gelbfucht ist im Abflauen. Der Stand der Jungfelder läßt nichts zu wünschen übrig; ebenso hört man über das Gedeihen der heurigen Pfropfreben nur Günstiges.

auch nur als ein Geschickter gezwungen ist, bei ihnen zu erscheinen. Gehässig und unbarmherzig, auch gegenüber den armen, abgeheften Kriegeren lassen sie sich nur für königliche Bezahlung herbei, etwas Speise und Trant herauszugeben. Er aber springt freudig mit jeder Summe für die Unbemittelten ein, dabei sich selbst mit dem Geringsten bescheidend. Bisweilen gibt er sogar das Stüd Brot, in das er eben beissen will, noch einem Hungernden hin. Ich könnte nicht müde werden, von ihm zu erzählen; mitten in den Kugelregen wagt er sich furchtlos hinein und holt die Verwundeten, gleichviel, ob Freund, ob Feind, heraus. Man muß ihn selber kennen, diesen distinguierten, hochgewachsenen Jüngling mit dem klassischen Antlitz und dem leuchtenden Blick, um ihn ganz beurteilen und würdigen zu können.

„Wenn mich mein Auge nicht täuscht, so ist er es, jene dunkle Gestalt, welche von dort drüben herüberkommt. Ich kenne ihn an seinen leichten, harmonischen Bewegungen. Da hat es ihm wieder keine Ruhe gelassen, noch einmal auf das Schlachtfeld hinauszugehen und Umschau zu halten, ob noch einer oder der andere von denen am Leben war und des Bestandes bedurfte, welche die Ärzte kenntlich gemacht für die Krankenträger als Unrettbare, die den Transport nicht mehr aushalten.“ — Die Moribunden, wie sie die Ärzte sprache bezeichnet.

Rauher Novemberhimmel senkte sich herab, es war inzwischen kalt und finster geworden, und Hauptmann Möller beschritt mit dem Landwehrleutnant das Lazarett, um letzterem einige verwundete Krieger, die sich besonders hervor getan, zu zeigen.

In dem Augenblick, als der Offizier, wieder dem Ausgang zuschreitend, sich empfehlen wollte, trat der, von dem der Hauptmann soeben gesprochen, in das Lazarett herein. Im Arm trug er das zitternde Vermächtnis des dahingeshiedenen Franzosen — die kleine Cerifette.

„Das ist Cyrillo Tarnacki, der Helbenjüngling, von welchem ich Ihnen erzählte,“ sagte Hauptmann Möller vortretend. Der Landwehrleutnant stuchte — blitzartig senkte sich sein Blick in den des Samariters. Auch dieser sah ihn an: — schnell und durchdringend, und jeder las im Auge des anderen: „Ich kenne dich!“

Spät am Abend, nach Erledigung der dienstlichen Pflichten ging der Landwehrleutnant auf das Telegraphenamt und gab folgende Depesche auf:

Anatol Wangerin

Ein Roman für jung und alt von Amanda Klöck

Urheber-Rechtschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau Sa.

(67. Fortsetzung.)

Cerifette bleibt aufstehend stehen — ein lautes Freudengebell tönt aus ihrer Brust, und sie wirft sich über den Wiedergefundenen, drückt ihr Köpfchen an sein Gesicht und legt seine Hände, die sie tausendmal liebt haben, und die sich jetzt nicht mehr heben können, das süße Hündchen an sich zu pressen, denn sie sind von Kugeln durchbohrt.

„Mein einziger Liebling, meine kleine Cerifette — du hast mich gefunden, so sterbe ich doch nicht ganz allein,“ ringt es sich schwer von den Lippen des jungen französischen Offiziers — dann aber verdrängt ein Ausdruck der Qual den freudigen Schimmer von den schmerzeststellten Zügen.

Was sollte mit dem Hündchen werden — es würde seine Leiche nicht freiwillig verlassen; wenn es in die Hände roher Menschen fiel, das sensitive, an die zärtlichste Liebe und Sorgfalt gewöhnte Tierchen — ach — ach — dieser Gedanke erschwerte ihm den Todeskampf.

Plötzlich teilte sich das Gebüsch, und ein junger Krankenträger, am Arm das rote Kreuz, kniet neben dem Sterbenden nieder, er nimmt seinen Kopf in den Arm und löst ihn aus einer Korbflasche Wasser über die vertrockneten Lippen.

Der Sterbende rafft noch einmal seine Kraft zusammen, und stehend klingt seine verlöschende Stimme:

„O, ich bitte Sie von ganzem Herzen — nehmen Sie meinen kleinen Hund, meine Cerifette.“

Der junge Krankenträger antwortete dem Verschwindenden in dessen Mutterprache so liebevoll tröstende Worte, daß dieser beruhigt lächelnd die Augen schloß.

Eine Sekunde später hatte sein innerer, sein ewiger Mensch die Erde verlassen.

In der Tür des Lazarettts, das in einem großen Schuppen sich befand, stand der preussische Hauptmann Möller im Gespräch mit einem Freunde aus der Heimat, einem Landwehroffizier, welcher eben erst einberufen worden, um das gefährdete Vaterland verteidigen zu helfen.

„Ja, wir haben vortreffliche Jünglinge hier, aber wie der, ist keiner.“ konnte man ihn eben lazen hören. „Mein

Schwager, Besitzer einer Nerventheilung in Breslau, sandte ihn mir zu, über zwei Jahre hatte er Gelegenheit, seinen ausgezeichneten Charakter zu studieren. Er war Gesellschaftler bei einem Insassen seiner Klinik, der vor seinem Ende drei Monate lang das Bett nicht mehr verlassen konnte. Niemand durfte zu ihm als der junge Tarnacki, an dem er unbeschreiblich hing; mit höchster Aufopferung seiner selbst, Tag und Nacht nicht vom Lager des Kranken weichend, wie ein treuer Sohn, verrichtete er gleichzeitig alle Krankendienste auf das gewissenhafteste bei dem anspruchsvollen, launischen Manne. Die ganze Anstalt war fest davon überzeugt, der Jüngling würde sein Haupterbe sein, da er so viel für den Verstorbenen getan und seine Gesundheit durch die unermühten Leberanstrengungen und die Einatmung schädlicher Krankenluft schwer geschädigt; aber Gott bewahre, der alte Feigling hatte, in dem kindischen Aberglauben, damit sein irdisches Ende zu beschleunigen, gar kein Testament gemacht. Da kamen denn die Verwandten und strichen lächelnd und mühelos das große Erbe ein, und derjenige, dem allein es zugekommen wäre, ist leer ausgegangen. Glücklicherweise hatte er sich in seiner selbstlosen Größe niemals spekulativen Hoffnungen hingegeben, so erlebte er keine Enttäuschung. Mein Schwager, welcher dem edlen Jüngling für sein treues Ausharren bis zum Ende zu großem Dank verpflichtet ist, wollte ihn nach dem Tode des Alten erst mehrere Wochen zu seiner Wiederherstellung ins Gebirge und dann zu meinem Schwiegerpater in eine seiner würdigen Stellen senden, als der junge Tarnacki durch die Zeitungen erfuhr, daß auf den Schlachtfeldern immer noch Mangel an Samaritern sei. Da ersah er ein heiliges Feuer, ein stürmisches Begehren, seine Kraft in den Dienst der Menschentebe zu stellen, und keinen Augenblick länger an sich, seine eigene ruinierte Gesundheit denkend, rüstete er sich noch selbigen Tages zum Aufbruch nach dem Kriegsschauplatz. Mein Schwager schickte ihn zu mir — Sie müssen den Brief einmal lesen, den er über ihn an mich geschrieben. Er übergab mir seine Ersparnisse, tausendvierhundert Taler, zur Aufbewahrung, davon hat der edle Jüngling während der zwei Monate seines Hierseins bereits fünfhundertfünfzig Taler für hilfsbedürftige Krieger wieder abgehoben. Freudig bezahlte er zwei und drei Taler für ein Glas Wein, um einen Entkräfteten zu erquicken. Die Bauern, zu denen wir ins Quartier kommen, treten uns größtenteils mit derselben niederrichtigen Kurzsichtigkeit enttaen, wie die meisten Menschen dem Gerichtsvollzieher.

LUFTKURORT HIRSAU

Heute Mittwoch, den 31. August
abends 8-10 Uhr

**Konzert
mit Tanz**

**Kurhotel
Kloster Hirsau**

Donnerstag, den 1. September
abends 8-12 Uhr

REUNION

unter gütiger Mitwirkung von
Frau Dora Fränkle-Kaufmann,
Konzertsängerin

Eintritt Mk. 1.50
(Für Herren dunkler Anzug erwünscht.)

**Geschäfts-Übergabe
und -Empfehlung**

Ab 1. September habe ich mein über 50 Jahre
bestehendes Geschäft an Herrn **Georg Wurster**
verpachtet. Für das mir bewiesene Wohlwollen
danke ich herzlichst und bitte dasselbe auch auf
meinen Nachfolger zu übertragen.

H. Röhm.

Bezugnehmend auf Vorstehendes teile ich der
verehrten Einwohnerschaft von Calw und Um-
gebung mit, daß ich das

Obst- u. Südfrüchtegeschäft

H. Röhm

ab 1. September übernehme und dasselbe in der
bisherigen Art sowie auch als

**Lebensmittel- u. Feinstoff-
Geschäft**

betreiben werde. Es wird mein Bestreben sein,
meine Kundschaft mit preiswerter Qualitätsware
zu bedienen und bitte ich daher höflich um ge-
neigten Zuspruch.

Georg Wurster

H. Röhm Nachfolger
Marktplatz 10, Telefon 79.

Einsehen neuer I. Qual.
Gummivalzen
in Weingmaschinen
unter Garantie
Fz. Herzog & „Mühle“.

Sucht und Lege-
hühner, zerlegbare
Stücke u. all. was d.
Bücher braucht, list.
Gasthof in Mer-
gentheim H 34. Katalog frei.

**DIE
ERFAHRUNG
LEHRT**

daß die **ANZEIGE** in der
Tageszeitung die wirkungs-
vollste **REKLAME** ist!

Calw, 30. August 1927.

Die glückliche Geburt eines
Buben
zeigen in dankbarer Freude an
Otto Georgii und Frau Elisabeth
geb. Boyenhardt.

Bad Teinach
Heute Mittwoch Abend von 8-10 Uhr
Kur-Konzert

auf dem mit Lampions be-
leuchteten Lindenplatz
Tanzgelegenheit
Eintritt frei! Auto fährt auf
Wunsch zum letzten Zug od. nach Calw

Ev. Kirchengemeinde Calw
Donnerstag, 1. Sept. 1927, 8 Uhr in der Kirche:

Liedandacht

Thema: Ein neues Lied
Freitag, 2. Septbr., 8 Uhr im Vereinshaus:
Vorbereitende Gesangsstunde.
Herzliche Einladung!

Stammheim, 30. August 1927.

Todesanzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten
die schmerzliche Nachricht, daß unser lieber
Vater und Großvater

Jakob Koller



Mehrer
Veteran von 1870/71
im Alter von nahezu 80 Jahren sanft im
Herrn entschlafen ist.

Um stille Teilnahme bittet
im Namen d. trauernd. Hinterbliebenen:
Familie Wilh. Kometsch, Calw.
Beerdigung Donnerstag Nachmittag 1 Uhr.

Bad Liebenzell, den 30. August 1927.

Dankfagung.



Für die vielen Beweise herzlicher Teil-
nahme anlässlich des Hinscheidens meiner
lieben Frau, unserer guten Mutter, Groß-
mutter und Schwester

Wilhelmine Diefenbach

geb. Faas

sprechen wir auf diesem Wege unseren in-
nigsten Dank aus.

Im Namen d. trauernd. Hinterbliebenen:
Friedrich Diefenbach.

Einige guterhaltene
Fässer

200-300 Liter haltend ver-
kauft.
Dannenmann, Gartenstr.

Verkaufe das
Dehnd

ab Wiese von 1 Morgen
am Hirsauer Fußweg,
G. Eisenhardt
Leberstraße 158.

Haarspannen

repariert
J. Obermatt, Friseur
beim Adler, Telefon 240.

Waise sucht sofort
**Kost-
u. Wohnung**

gegen Mith 1e im Haus-
halt. Gefl. Angeb. unter
Nr. L. S. 202 an die Ge-
schäftsstelle ds. Bl.



**Prima
M o f t**

verkauft preiswert.
Fremdenheim Luise
Schönen Wwe.
Bad Liebenzell.

LICHTSPIELE CALW

BADISCHER HOF

Heute Mittwoch Abend 8 Uhr:
Der Film der

Menschwerdung

Hygiene der Ehe

Ein populärer Aufklärungsfilm in 5 Akten mit
sexual-wissenschaftlich ärztlich. Vortrag

**Geschlechtliches darf
nicht Geheimnis sein!**

Verschwiegene Krankheiten
Schwangerschaft und Geburt
Das Glück der Ehe: Gesunde Kinder

Was jeder vor
der Heirat über
die Ehe wissen muß!

Nur für Erwachsene!

CalwerLiederkränz



Heute
Abend
bei
Luz,
Badstraße

Wer gibt ein Darlehen in
Höhe von
1200 Mk.

auch in Teilposten gegen
Sicherheit und hohen Zins-
satz? Angebote unter L.
S. 100 an die Geschäfts-
stelle ds. Bl.

Möbliertes

Zimmer

hat sofort oder später zu
vermieten.

Rael Gehring,
Bäckerei.

**Neubulach.
Dankfagung.**

Ich erkläre hiermit, daß
ich beim Tod meiner Frau,
welche nur einige Wochen
b. Süddeutschen Volks-
versicherungsverein in
Heilbronn Mitglied war,
die Versicherungssumme
sofort erhalten habe.

Jakob Koch.

Oberkollbach.
Einen schönen 3jährigen



**Schwarz-
schimmel**

seht dem Verkauf aus.
Fritz Steininger.

Kanarienvogel

mit Ring
zugeflogen.
Apotheker Stroh.

**Auto-Wasch-
leder**

und
Schwämme

empfiehlt
Albert Wöchele
Leberhandlung.

Schöne, zarte
Einmachbohnen
verkauft jedes Quantum
Sührner, Leuchtelweg

**Serva-
Kaffee**



best. Mischungen
steils
frisch gebrannt
C. Serva, Calw
Fernsprecher Nr. 120



Der Duft frischer Milch,
das zarte Aroma von Molkereibutter
sind die appetitanregenden Eigenheiten
der Rama Margarine.

Aber Rama befriedigt auch den einmal rege gewordenen
Appetit: sie hat denselben Fettgehalt und Nährwert wie
Butter. Sie bräunt in der Pfanne vom leichten Hellgelb bis
zum tiefen Braun, ohne zu spritzen.

Kurzum, Rama Margarine unterscheidet sich von Butter
nur durch den billigen Preis. Für 1 Mark erhalten Sie
ein Pfund

Rama
MARGARINE
butterfein

Die meistverkaufte Margarine-Marke Deutschlands.